

jüngere Eisenzeit gehört bzw. sogar ein frühkaiserzeitliches Bauwerk sein kann.

Möglicherweise stammt also die älteste Wallphase aus der Urnenfelderzeit, was zukünftig mit weiteren Untersuchungen kritisch zu überprüfen wäre. Zumindest entspricht der Standort der Wallburg Stromberg dem der bekannten urnenfelderzeitlichen Wallburgen in Mitteleuropa, die sich alle in oder am Rand der Altsiedellandschaften befinden.

Eindeutig ist zumindest eine ältereisenzeitliche Befestigungsphase belegt. In Südwestfalen sind ältereisenzeitliche Befestigungen bislang nicht häufig, da die meisten Wallburgen aus der jüngeren Eisenzeit datieren. Diese Befestigungsphase ist auch auf dem Stromberg belegt, wobei sogar ein jüngerer Ansatz möglich ist. Die jüngste Wallphase 5 könnte aus dem Zeitraum der cäsarischen oder auch der augusteischen Kriege stammen. Damit wäre sie die erste bekannte Wallburg Südwestfalens, die in diesem Zeitraum erbaut wurde. Auch hier sind unbedingt weitere Daten zur Prüfung zu erheben, denn von einer Befestigung der Sugambren – in deren Siedlungsgebiet der Stromberg liegt, folgt man hier der antiken Überlieferung cäsarischer und augusteischer Zeit – schweigen die historischen Quellen.

Summary

The features that came to light during an archaeological examination of the Stromberg site, a six-phase hillfort in the forest near Fröndenberg on Haarstrang hill, have for the first time provided evidence of a phase of fortification in south-western Westphalia that might date from the Late Bronze Age. The fortifications were repeatedly used and extended until around the time of Christ's birth.

Samenvatting

De zesfasige walburg Stromberg ligt in het bos bij Fröndenberg op de Haarstrang en is archeologisch onderzocht. Het is in Zuidwest-Westfalen voor het eerst gelukt om aanwijzingen te vinden voor een mogelijke versterkingsfase uit de late bronstijd. De walburg is tot omstreeks het begin van onze jaartelling herhaaldelijk gebruikt en uitgebreid.

Literatur

August Stieren (Hrsg.), Fundchronik für Westfalen und Lippe über die Jahre 1937–1947. Bodenaltertümer Westfalens 7 (Münster 1950) 133.

Mehrere Epochen

Der erste Eindruck kann täuschen – ein Rehunterkiefer aus Lüdinghausen-Seppenrade

Kreis Coesfeld, Regierungsbezirk Münster

Birgit Mecke

In Westfalen ist eine große Anzahl jüngerbronze- und ältereisenzeitlicher Brandgräberfelder bekannt. In der Regel zeichnen sich die Beisetzungen – sieht man von Urnen und Beigefäßen aus Keramik einmal ab – nicht durch eine besonders reichhaltige Ausstattung aus. Bisweilen finden sich aber dennoch interessante, auch singuläre Grabbeigaben, die eine besondere Erwähnung verdienen.

Ein solcher Fall führt in den Kreis Coesfeld nach Lüdinghausen-Seppenrade, in die Bauerschaft Emkum. Dort wurden vermutlich im Jahr 1916 von Albert Baum, dem damaligen Direktor des Museums für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund, 26 Grabhügel kartiert.

Bei Grabungen konnte er etwa 10 Urnen und Beigefäße bergen.

In den folgenden Jahrzehnten kamen bei verschiedenen Maßnahmen wie Wegebau und Sandschachtungen weitere Reste von Brandbestattungen zutage. Ein paar der Fundstücke gelangten in das damalige Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Münster, heute LWL-Archäologie für Westfalen, wo sie auch heute noch im Zentralen Fundarchiv verwahrt werden.

Zu diesen Funden gehören auch die Beigaben eines Brandgrabes, die im März 1944 beim Sandabbau wohl von einem dort ansässigen Bauern geborgen wurden. Der Fundbe-

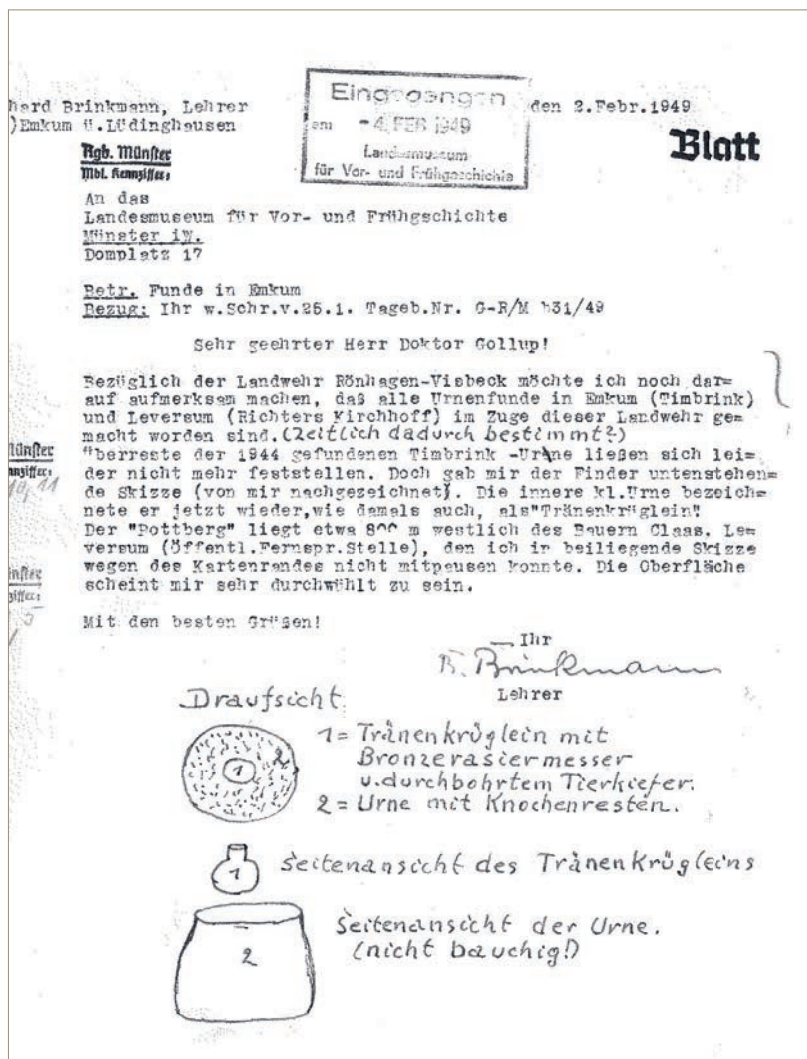


Abb. 1 Skizze der Fundsituation der Brandbestattung mit Rasiermesser und Rehunterkiefer (Grafik: nach B. Brinkmann)

Abb. 2 Das zum Anhänger umgearbeitete, 6,6 cm lange Unterkieferfragment eines Rehs aus Lüdinghausen-Seppenrade (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

richt vermerkt eine »große, wenig gebauchte Urne mit flacher Halskehle und Leichenbrand«, darin »ein kleines flaschenförmiges Beigefäß mit abgesetztem engem Zylinderhals, stark gebaucht«, ein bronzenes einschneidiges Rasiermesser und den Abschnitt eines Tierunterkiefers mit wenigen erhaltenen Zähnen, der an einem Ende durchlocht ist. Die beiden letztgenannten Stücke sollen in dem Beigefäß vorgefunden worden sein. Eine vom Finder angefertigte Skizze der Fundsituation wurde vom

Fundmelder, dem Lehrer Bernhard Brinkmann aus Unna, in einem Brief aus dem Jahr 1949 an das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Münster übermittelt (Abb. 1).

Die Keramikgefäße sind ebenso wie der Leichenbrand leider nicht erhalten bzw. verschollen, wohingegen das Rasiermesser und auch der Unterkiefer im Zentralen Fundarchiv der LWL-Archäologie vorliegen. Bei dem 10,4 cm langen Rasiermesser handelt es sich um ein nordisches Messer mit Ösengriff. Dieses Stück weist auf die Bestattung eines Mannes hin und datiert das Grab in die Periode V bzw. die jüngere Bronzezeit (ca. 900–700 v. Chr.).

Besonderes Augenmerk soll hier aber auf den Unterkiefer gerichtet werden (Abb. 2). Das 6,6 cm lange Stück ist an beiden Enden geradlinig abgeschnitten. Beide im Prinzip offenen Enden weisen eine helle Füllmasse im Inneren auf. Die Analyse dieser Masse von Restaurator Sebastian Pechtold ergab, dass es sich vermutlich um einen Gipsverschluss von sehr geringer Stärke handelt. Der Kiefer weist an dem etwas flacheren Ende eine etwa 0,3 cm große kreisrunde Durchbohrung auf, die, leicht zur unteren Seite hin versetzt, etwas dezentral angebracht worden ist. Das Bohrloch zeigt auf einer Seite schwache randliche Aussplitterungen, während die andere Seite glatt und unversehrt ist. Im Unterkiefer erhalten sind noch zwei Backenzähne. Die Vermutung, dass bei der Auffindung ursprünglich mehr Zähne vorhanden waren, lässt sich nicht belegen. Vielmehr zeigen schon frühe Skizzen in den Ortsakten nur diese beiden Zähne.

In der Funddokumentation wurde das Stück seit den 1950er-Jahren als »wahrscheinlich von einem Fuchs« stammend angesprochen. Die Bestimmung war damals von einem »Mediziner aus Münster« vorgenommen worden. Eine im Jahr 2019 von Jürgen Gafrey, Außenstelle Münster der LWL-Archäologie, veranlasste Neuuntersuchung des Stü-



ckes durch Nadine Nolde, Archäozoologin an der Universität Köln, ergab jedoch etwas anderes. Der Unterkiefer stammt demzufolge zweifelsfrei von einem Reh (*Capreolus capreolus*). Bei den erhaltenen Zähnen handelt es sich um die Backenzähne Molar 1 und Molar 2. »Der Abkautungsgrad, der Zustand der Kunden und die Verfärbung des Dentins verweisen auf ein ca. 3 bis 4-jähriges Tier« (freundl. Mitt. Nadine Nolde).

Die Sitte, Tierzähne und -kiefer zu durchbohren und als Schmuck zu tragen, lässt sich in Westfalen bereits für das Neolithikum belegen. Hier waren es tatsächlich Unterkieferhälften vom Fuchs, die offensichtlich als bewusste Beigaben in die Gräber gegeben wurden, wie z.B. in Warburg oder Erwitte-Schmerlecke. Eine Interpretation als Amulette ist die gängige Deutung, aber auch die Ansprache als individuelles Schmuckobjekt ist nicht von der Hand zu weisen.

Während es um die Erhaltung von unverbrannten Knochen in Sandböden in der Regel schlecht bestellt ist, verhält es sich bei Fundstücken, die mit auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden waren oder zumindest mit dem Feuer in Kontakt gekommen waren, anders. In einer jungbronzezeitlichen Brandbestattung in Borken-Gemenwirthe fand sich eine durchbohrte Bärenklaue (Abb. 3), deren Deutung als Schmuckanhänger oder auch Amulett Vergleiche zu dem hier vorgestellten Rehunterkiefer zuzulassen scheint (Abb. 4).

Auffällig war jedoch, dass sich trotz intensiver Recherchen in der Literatur keine direkten Parallelen zu dem mutmaßlichen bronze-/eisenzeitlichen Rehkieferanhänger finden ließen. Dazu machte eine Bemerkung von Nadine Nolde stutzig. Da ihr aus ihrer Praxis nichts Vergleichbares bekannt war, äußerte sie



Abb. 3 Die durchbohrte, 2,9 cm lange Bärenkralle aus einer Brandbestattung in Borken-Gemenwirthe (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

die Vermutung, dass es sich bei dem Stück um einen Teil einer modernen Jagdtrophäe handeln könnte, »wenn die Fundumstände nicht so eindeutig wären«.

Bei genauer Betrachtung waren die Fundumstände aber keineswegs so eindeutig, da nur durch den namentlich nicht bekannten Finder überliefert. Diese Zweifel führten zu der Überlegung, zur Absicherung ein ¹⁴C-Datum des Stückes erstellen zu lassen. So wurde schließlich einer der beiden erhaltenen Zähne –



Abb. 4 Unterkiefer und Bärenklaue als Schmuckanhänger (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

nachdem er von Sebastian Pechtold abgeformt und somit zumindest in Kopie bewahrt worden war – an das Labor Beta Analytic in Florida zur ¹⁴C-Analyse geschickt. Wenige Wochen später lag das Ergebnis vor – und war in jeder Hinsicht unerwartet: Die Probe erwies sich weder als bronze-/eisenzeitlich, noch als rezent, sondern datiert aus der Zeit um 1500 n. Chr. (400 ± 30 BP).

Es wird sich nicht mehr klären lassen, welche Umstände oder Beweggründe hinter der offensichtlich manipulierten Auffindungsgeschichte stecken oder woher der Rehkiefer tatsächlich stammt. Als Jagdtrophäe oder Anhänger bzw. Amulett ist er auch mit seinem spätmittelalterlich bis frühneuzeitlichen Alter ein seltenes Belegstück.

Der Rehunterkiefer von Lüdinghausen ist natürlich längst nicht das einzige archäologische Objekt, das mittels naturwissenschaftlicher Methoden und Datierungsmöglichkeiten plötzlich gänzlich anders betrachtet werden muss. Ein aktuelles Beispiel hierfür ist eine 2010 in Castrop-Rauxel-Ickern bei archäologischen Ausgrabungen aufgefundene Fischreuse. Das fast 2,30 m lange Objekt aus Weidengeflecht lag in einem Altarm der Emscher, u. a. zusammen mit einem eisernen Angelhaken und einem Fischstecher, die sich in das 4. Jahrhundert n. Chr. datieren lassen. Auch andere Fundstücke in der direkten Umgebung sprachen für diesen Zeithorizont. Die Reuse wurde kurz nach der Bergung in vielen Presseberichten als älteste Fischfangvorrichtung Westfalens gefeiert. Aber dann wurde eine ¹⁴C-Datierung des spektakulären Fundes durchgeführt, die die Reuse in die Zeit um 1800 katapultierte.

Wie bei dem Rehunterkiefer bleibt der »Fund an sich« aber trotz wesentlich jüngerem Zeitalter durchaus von historischem Interesse.

Summary

According to its finder, a Bronze Age cremation burial which was discovered in 1944, contained a Nordic razor and an object which was initially identified as a fragment of a fox's mandible. A re-evaluation and radiocarbon dating has now shown that it is in fact the mandible of a deer which dates from around AD 1500. Unfortunately this means that this rather spectacular context, which was known in the literature for more than 80 years, has now been discredited.

Samenvatting

In een in 1944 gevonden crematiegraf uit de bronstijd bevond zich volgens de vinder naast een Scandinavisch scheermes een in eerste instantie als fragment van de onderkaak van een vos gedetermineerde bijgift. Tijdens heronderzoek en door een ¹⁴C-ouderdomsbepaling is vastgesteld dat het echter om de onderkaak van een ree gaat, uit omstreeks 1500 na Chr. Daarmee moet de vondstgeschiedenis van deze vrij spectaculaire vondst, die meer 80 jaar in vakliteratuur is vermeld, helaas als onjuist bestempeld worden.

Literatur

Daniel Bérenger/Bernhard Stapel, Nicht nur Bronze: Die Werkstoffe. In: Daniel Bérenger/Christoph Grünewald (Hrsg.), Westfalen in der Bronzezeit (Mainz 2008) 86–87. – Siegfried Gollub, Zur Besiedlungsgeschichte des Münsterlandes. Friedhöfe der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit im Ost- und Kernmünsterland. Westfälische Forschungen 9, 1956, 173–198.

Sieben auf einen Streich – die Ausgrabungen im Industriepark Bocholt-Mussum

Jürgen Gaffrey

Mehrere Epochen

Kreis Borken, Regierungsbezirk Münster

Im Oktober und November 2018 hatte die LWL-Archäologie für Westfalen bei einer Suchschnittprospektion auf der geplanten Erweiterungsfläche des Industrieparks Mussum in Bocholt sechs archäologische Fundstellen festgestellt. Die archäologische Untersu-

chung übernahm die Firma Salisbury GmbH von Mitte Juli 2019 bis Juni 2020. Ein erfreulicher Umstand für die Archäologie war, dass die Firma Salisbury gleichzeitig den Auftrag für den Bodenabtrag im Bereich der Straßentrassen und Regenrückhaltebecken erhielt. Da-